



Glaubenssachen

Sonntag, 7. Januar 2024, 08.40 Uhr

Kraft und Herausforderung der Erinnerung
„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“
Von Stephan Lüttich

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Am Beginn eines neuen Jahres schauen viele Menschen voraus: Was möchte ich? Was kommt auf mich zu? Was will da werden? Die erste Kalenderwoche 2024 ist schon Geschichte und manch einer fragt sich vielleicht, ob es in den nächsten Tagen noch erwartet wird, sich in Mails oder bei Anrufen alles Gute für das neue Jahr zu wünschen. Dabei lohnt bei aller Vorausschau stets auch der Blick zurück. Online- und Printmedien, Hörfunk- und Fernsehsender haben ihre Jahresbilanzen und -rückblicke längst veröffentlicht. Rückschau und Erinnerung bleiben aber wichtig, weil sie mehr sind als bloße Ereignis-Chronologie. Die Erinnerungen an das vergangene Jahr waren und sind dieses Mal vor allem negativ geprägt. Die Nachrichten von den immer neuen Zerstörungen durch den nun fast zwei Jahre andauernden russischen Angriffskrieg auf die Ukraine, die Bilder von zur Schau gestellten Opfern und Geiseln des Terrorangriffs der Hamas auf den Süden Israels, die Berichte über verheerende, klimabedingte Starkwetterereignisse in Europa und Übersee und die Haushaltskrise im Deutschen Bundestag haben einen starken Eindruck hinterlassen.

Warum setzen Menschen sich diesen schweren Erinnerungen aus? Erinnern hat nicht nur mit dem individuellen Dasein zu tun. Als kulturelles Gedächtnis ist es auch konstitutiv für das soziale Zusammenleben menschlicher Gemeinschaften. Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Aßmann hat gemeinsam mit ihrem Mann Jan den Begriff des kulturellen Gedächtnisses geprägt. Sie beschreibt die Vielschichtigkeit des Erinnerns so:

Kaum ein Gefühl, kaum eine Tugend oder ein Laster kommt ohne Erinnerung aus; sie ist in der Liebe ebenso beteiligt wie bei der Dankbarkeit und bei der Rache. Antizipation und Rückblick, das Prinzip Hoffnung und das Prinzip Erinnerung haben gleichermaßen ihre Voraussetzung im Gedächtnis. Zur anthropologischen Grundsituation gehört [...], daß der Mensch sein Gedächtnis nicht nur als organisches Substrat in den Gliedern und im Kopf hat, sondern es auch in Gegenstände und Artefakte, Riten und Praktiken, Zeit- und Raumordnungen [...] auslagert.

Erinnerungen sind Wegmarken und Anker im Lauf der Zeit. Aus diesem Grund nehmen nicht nur die Medien gleich am Jahresanfang auch die Gedenktage in den Blick, die in den kommenden zwölf Monaten anstehen werden.

Neben den besonderen Jahrestagen des Jahres 2024 wie dem 75-jährigen Bestehen von Bundesrepublik Deutschland und NATO oder Jubiläen wie dem 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich oder dem 300. Geburtstag von Immanuel Kant, gibt es deshalb auch wiederkehrende Gedenktage. In wenigen Wochen steht solch ein Gedenktag an. Seit einer Initiative des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog begehen die Deutschen jedes Jahr am 27. Januar den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Äußerer Anlass ist die Wiederkehr des Datums, an dem Soldaten der Roten Armee 1945 das deutsche Vernichtungslager Auschwitz erreichten und die verbliebenen Opfer der SS-Schergen befreiten.

Am Beispiel dieses besonderen Tages wird deutlich, wie wichtig die Erinnerung für die Gegenwart einer Gesellschaft sein kann. Nicht zuletzt angesichts des beängstigenden

Ausmaßes eines erstarkenden Antisemitismus in unserem Land ist für die Deutschen das Gedenken an das unvergleichliche Menschheitsverbrechen, das unter der Gewalt-herrschaft der Nationalsozialisten an den europäischen Juden verübt wurde, unverzichtbar. Die Erinnerung der Schoah ist konstitutiv für die Existenz unseres deutschen Staatswesens.

In seinem viral gegangenen Video hatte Vizekanzler Robert Habeck im November letzten Jahres genau diesen Gedanken formuliert:

Es war die Generation meiner Großeltern, die jüdisches Leben in Deutschland und Europa vernichten wollte. Die Gründung Israels war danach, nach dem Holocaust, das Schutzversprechen an die Jüdinnen und Juden – und Deutschland ist verpflichtet, zu helfen, dass dieses Versprechen erfüllt werden kann. Das ist ein historisches Fundament dieser Republik.

Erinnerung schafft Identität. Das gilt in diesem Zusammenhang natürlich in besonderer Weise für den Staat Israel. Beeindruckend ist die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Hier brennt in der „Halle der Erinnerung“ neben einer Steinplatte, die Asche aus verschiedenen Vernichtungslagern birgt, eine ewige Flamme. Sie erinnert an die Toten der Schoah. In einer „Halle der Namen“ sind Namen und biographische Daten zahlreicher Opfer dokumentiert. 600 Fotografien stehen symbolisch für die insgesamt sechs Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden. Die Gedenkstätte will damit in besonderer Weise ihrem aus dem Buch des Propheten Jesaja entnommenen Auftrag gerecht werden: „Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben [...]. Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll.“ Durch die Erinnerung der konkreten Namen, Gesichter und Schicksale kommt demonstrativ zum Ausdruck, dass der perfide Plan der Nationalsozialisten und ihrer Helfershelfer, die in Konzentrationslagern inhaftierten Menschen auf eine Nummer reduzieren zu wollen, nicht aufgegangen ist.

Schon für das biblische Judentum hat die Erinnerung eine konstitutive Bedeutung. Bereits auf ihren ersten Seiten berichtet die jüdische Bibel davon, dass an Orten besonderer Gottesbegegnungen wie dem Bundschluss des Noah nach der Sintflut oder Jakobs Traum von der Himmelsleiter steinerne Altäre oder Denkmale errichtet wurden, um an diese Stunden besonderer Gnade zu erinnern.

Besonders wichtig wird die Erinnerung an die Treue Gottes in den Jahren des babylonischen Exils im 6. Jahrhundert vor christlicher Zeitrechnung. Nach einer militärischen Niederlage wurde die politische und geistige Elite Israels nach Babylon deportiert. Durch die Kraft der Erinnerung gelingt es den religiösen Führern aber, während des mehr als fünfzig Jahre andauernden Exils die religiöse Identität Israels zu bewahren. Wichtige theologische Texte entstehen, die später Teil der Torah werden.

Der jüdische Geschichtswissenschaftler Yosef Hayim Yerushalmi fasst zusammen:

Das Verb zachar in all seinen Formen kommt in der Bibel nicht weniger als 169 Mal vor. Es bedeutet so viel wie erinnern. Angesprochen sind meistens entweder Israel oder Gott, denn Erinnerung obliegt beiden. Dem Verb ist sein Gegenteil zugeordnet – vergessen.

Israel wird ermahnt zu gedenken, und zugleich wird dem Volk eingeschärft, nicht zu vergessen. [...] Wer verstehen will, wie ein Volk überleben konnte, welches während des größten Teils seiner Existenz über die ganze Welt verstreut war, kann aus der [...] noch zu schreibenden Geschichte des Gedächtnisses dieses Volkes vermutlich Wichtiges lernen.

Bis heute ist die Erinnerung auch ein zentraler Aspekt in der religiösen Praxis des Judentums. Das Jahr wird durch einen Kalender religiöser Feste gegliedert, die vor allem an biblische Begebenheiten erinnern. So ist etwa das Pessachfest im Frühjahr nicht nur Gedenken, sondern vor allem Vergegenwärtigung der Befreiungserfahrung, die sich in der biblischen Erzählung vom wunderbaren Auszug Israels aus der Zwangsarbeit Ägyptens spiegelt. Durch die Riten, die Speisen und Getränke des Seder-Abends, der das Pessachfest eröffnet, wird der biblische Bericht von der Nacht des Auszugs aktualisiert. Der Religionspädagoge Reinhold Boschki erklärt das so:

An Pessach [...] steht die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten so sehr im Mittelpunkt der Erzählungen und Riten, dass sich die Feiernden voll und ganz mit dem Exodusgeschehen identifizieren, so, als wären sie selbst in Ägypten versklavt gewesen und aus der Sklaverei von Gott befreit worden. Individuelle und kollektive Erinnerung verschmelzen, beide wirken identitätsbildend – als persönliche ebenso wie als soziale Identität [...].

Das Christentum kennt ganz ähnliche Bräuche. Auch im Laufe des Kirchenjahres werden Feste begangen, die biblische Ereignisse nicht nur erinnern, sondern auch in ihrer Bedeutung für die Gegenwart erschließen. So ist das gerade vergangene Weihnachtsfest nicht nur das Gedenken an ein Ereignis, das vor mehr als zweitausend Jahren geschehen ist, sondern auch die Einladung, die Menschwerdung Gottes in ihrer Bedeutung für die Welt und das ganz persönliche Leben der Christinnen und Christen zu erschließen.

Und das zentrale Sakrament, das neben der Taufe allen christlichen Konfessionen gemeinsam ist, geht auf einen ausdrücklichen Auftrag zur Erinnerung zurück: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Als Jesus am Abend vor seinem Leiden mit den Jüngern zusammensitzt und das Letzte Abendmahl feiert, gibt er seinem bevorstehenden Tod eine Deutung, indem er Brot und Wein, die er mit den Anwesenden teilt, zu Symbolen seiner Lebenshingabe macht. Auch wenn es über die genaue Interpretation dieses Sakramentes keinen theologischen Konsens gibt – alle Konfessionen sind sich einig, dass die Feier des Abendmahls, der Eucharistie oder der Göttlichen Liturgie mehr ist als eine Gedenkstunde an ein historisches Ereignis, sondern dass sie mit dem Leben der Feiernden und ihrer Gemeinschaft mit Christus hier und heute zu tun hat.

Für den katholischen Professor Johann Baptist Metz wird Erinnerung zu einer zentralen Kategorie seiner politischen Theologie, die er seit den späten 1960-er Jahren entwickelte. Metz versteht Erinnerung vor allem als „Solidarität nach rückwärts“. Wichtiger Hintergrund seines Denkens ist die Erfahrung der Schoah. Er will die innere Verbindung zwischen dem Gedächtnis des Leidens und Sterbens Jesu und der Erinnerung an das Leiden der unschuldigen Opfer von Gewalt und Ungerechtigkeit in der Geschichte der Menschheit aufzeigen. Die Erinnerung an vergangenes Leid und Unrecht dürfe nicht einfach in der Vergangenheit verharren, sondern müsse zum Impuls werden, die Gegenwart zu verändern und eine bessere Zukunft zu gestalten.

Dabei ist Johann Baptist Metz bewusst, dass diese Aufgabe der Theologie alles andere als einfach ist – weil die Erinnerung an das Leid der Unschuldigen immer auch die eigene Geschichte in Frage stellt. In seiner anspruchsvollen, von der Kritischen Theorie der so genannten Frankfurter Schule beeinflussten Sprache formuliert er:

In der Mitte [des christlichen] Glaubens steht das Gedächtnis des gekreuzigten Herrn, [...] auf die sich die Verheißung künftiger Freiheit für alle gründet. Dass im Gedächtnis seines Leidens die Zukunft der Freiheit erinnert wird: dies ist eine [...] Aussage, die durch keine nachträgliche Anpassung plausibler gemacht oder allgemein verifiziert werden kann. Sie bleibt umstritten und bestreitbar; diese Anstößigkeit gehört zu ihrem mitteilbaren Inhalt. Denn die unter dem Namen „Gott“ erinnerte Wahrheit der Passion Jesu und der Leidensgeschichte der Menschheit kann nur so gedacht werden, dass sie immer auch die Absichten dessen verletzt, der sie zu denken sucht.

Erinnerung an Vergangenes hat eine Bedeutung für die Gegenwart. Das gilt nicht nur für Gesellschaft und Politik, Religion und Kultur, sondern auch für das ganz persönliche Leben. Schmerzlich wird das Menschen und ihren Angehörigen bewusst, die von der Alzheimer-Krankheit oder einer anderen dementiellen Erkrankung betroffen sind. Die immer schwächer werdende Kraft der Erinnerung führt dazu, dass den Betroffenen zunächst die Orientierung im Alltag, später auch in ihrer sozialen und familiären Existenz abhandenkommt. Manchmal bleiben ganz bestimmte Erinnerungen, zum Beispiel aus der Kindheit, die hier und da einen Schimmer von Alltag und Normalität vermitteln können.

Ebenso schmerzlich und herausfordernd kann es sein, wenn Erinnerungen an extrem negative Erlebnisse so stark sind, dass sie eine zerstörerische Wirkung auf die menschliche Psyche entfalten. Mediziner sprechen von einer Posttraumatischen Belastungsstörung, wenn Menschen, die sexuellen Missbrauch, eine Naturkatastrophe, einen schweren Unfall oder ein Kriegsereignis erlebt haben, die Erinnerung an diese Erfahrungen von äußerster Bedrohung, Hilflosigkeit und Angst nicht bewältigen können. Immer wieder werden die Betroffenen in so genannten Flashbacks oder nächtlichen Alpträumen mit diesem Trauma konfrontiert. Körperliche Symptome wie starkes Zittern, Schlaflosigkeit, Konzentrationsschwierigkeiten oder Depressionen können die Folge sein. Die soziale Mobilität wird erheblich eingeschränkt, weil die Erkrankten alles zu vermeiden suchen, was sie an das auslösende Ereignis erinnern könnte.

Die Sehnsucht nach positiven Erinnerungen, die dem Leben Orientierung geben können, prägt den monumentalen, siebenbändigen Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Der französische Schriftsteller Marcel Proust hat ihn vor über einhundert Jahren geschrieben. Proust schildert den Lebensweg eines jungen Mannes mitten in der französischen Gesellschaft an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: einer Gesellschaft, in der sich vieles auflöst, in der bisher Selbstverständliches verlorengelassen und anderes plötzlich wichtig wird. Soziale Strukturen verändern sich und der technische Fortschritt nimmt immer stärkeren Einfluss auf das alltägliche Leben.

Die Hauptfigur heißt Marcel – nicht zufällig genau wie der Autor selbst. Er gerät in den Strudel dieser Veränderungen, erfährt, wie Zeit durch seine Hände rinnt. Und er sucht Halt in dieser Epoche, in der eine alte Zeit verloren scheint: die Zeit seiner Kindheit, in der er in einem großbürgerlichem Elternhaus Sicherheit gefunden hatte.

Marcel findet diesen Halt schließlich in der Erinnerung: im bewussten Erinnern an vergangene Ereignisse, aber noch stärker in der spontanen, nicht gesuchten Erinnerung, die ihn verbunden mit bestimmten Erfahrungen immer wieder überkommt. Berühmt ist die sogenannte „Madeleine-Episode“. An einem trüben Wintertag lässt Marcells Mutter dem jungen Mann einen Tee bereiten und dazu ein Madeleine-Törtchen reichen:

In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Mißgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unsrer Sinne geworden. [...].

Ich setze die Tasse nieder und wende mich meinem Geiste zu. [...] Und dann war mit einem Male die Erinnerung da. Der Geschmack war der jener Madeleine, die mir am Sonntagmorgen [...] meine Tante Léonie anbot, nachdem sie sie in ihren schwarzen oder Lindenblütentee getaucht hatte.

Erzähler:

Wie ein Anker, den er auswerfen kann, bietet die Erinnerung Marcel einen Halt, einen Anhaltspunkt bei seiner „Suche nach der verlorenen Zeit“. Immer wieder beschreibt Proust solche Erinnerungs-Erfahrungen in den sieben Bänden seines Romans.

Ähnliche Erfahrungen haben vermutlich die meisten Menschen gemacht – bei all der schnell verrinnenden Zeit, bei allem Fragen danach, wo die Zeit geblieben ist, bei allem Suchen nach Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt gibt es immer wieder Erinnerungs-Anker. Manchmal ereignet sich eine spontane, geschenkte Erinnerung an eine vielleicht lange zurückliegende Begebenheit, manchmal lohnt es

sich auch, Dinge bewusst zu erinnern, alte Fotos oder Aufzeichnungen hervorzuholen, um dem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen.

Wie wir gesehen haben, ist das nicht einfach rückwärtsgewandt. Sondern die Erinnerung hilft uns, auch unsere Gegenwart zu leben, ja sie kann sogar dazu beitragen, unsere Zukunft konstruktiv zu gestalten. Es gilt, aus gemachten Erfahrungen zu lernen, auch wenn die Einsichten manchmal schmerzhaft sind. Es gilt, schöne und wertvolle Erinnerungen als eine Art geistigen Notproviant zu bewahren, der auch später noch das Herz weit machen kann.

Die vergangene Zeit ist keine verlorene Zeit, wenn wir Anker der Erinnerung haben, die wir auswerfen können. Deshalb kann der letzte Band von Prousts Roman-Serie auch „Die wiedergefundene Zeit“ heißen. Was für Marcel gilt, das gilt für das Leben jedes Menschen. Erinnerungen können Anker sein, die helfen, die Gegenwart zu leben und die Zukunft zu gestalten. Und das ist umso wichtiger nach einem Jahr, das vor allem von negativen Nachrichten geprägt war.

Vielleicht kann für Menschen, die religiös nicht ganz unmusikalisch sind, das folgende Wort des geistlichen Begleiters und Autos Henri Nouwen ein Trost sein – auch wenn sie keine enge Bindung an die jüdisch-christlichen Überlieferungen haben:

Für die biblische Tradition ist es zentral, daß Gottes Liebe nicht in Vergessenheit geraten darf. [...] Wenn alles finster erscheint, wenn wir von Stimmen der Verzweiflung umgeben sind, wenn wir keinen Ausweg mehr sehen, dann können wir Rettung in der Erinnerung an eine Liebe finden, an eine Liebe, die nicht einfach nur ein sehn-süchtiges Zurückdenken an Vergangenes ist, sondern eine lebendige Kraft, die uns in der Gegenwart trägt. Durch die Erinnerung überschreitet Liebe die Grenzen der Zeit und gibt Hoffnung in jedem Augenblick unseres Lebens.

* * *

Zum Autor:

Stephan Lüttich, promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover